



Pikante und heitere
Blätter.

Erscheinen wöchentlich einmal. Bestellungen werden in allen Buchhandlungen angenommen. Pränumerationspreis für Oesterreich-Ungarn auf ein Viertel-Jahr 2 fl. 50 kr. — Ein halbes Jahr 4 fl. 50 kr. — 1 Jahr 8 fl. — Für Deutschland auf ein Viertel-Jahr 4 Mark 50 Pfg. — Ein halbes Jahr 8 Mark. — 1 Jahr 14 Mark. Jeder Jahrgang ist auch in 17 Hefen à 50 kr. — 90 Pfg. zu beziehen.



— Erschrick nicht, lieber Mann, dieser Herr sucht nur meine Gedanken zu erforschen . . .
— Deine Gedanken? Und dazu braucht er beide Hände!?

Doppelte Buchhaltung.

Humoreske von E. L.

Die Kassierer spielen eine wichtige Rolle im Leben der Geschäftslente. Dieses Wesen, das seinem Berufe nach ein „sitzendes“ und dennoch so oft ein „flüchtiges“ ist, erscheint dem Chef des Hauses, wenn er in Karlsbad seinen Wagen oder in Ostende seine Nerven restaurirt, gar oft mit Flügeln an den Sohlen, wie der vielverschiedene Gott Merkur. Der Kassierer verleidet dem Prinzipal nur zu häufig seine Erholungszeit und seine häusliche Ruhe. In jedem Eisenbahnzuge, der vorbeirauscht, glaubt er den Mann seines Vertrauens das Weite suchen zu sehen und nur zu oft scheucht ihn die Sorge um die Kasse aus seiner Nachtruhe auf.

Gegen derlei nächtliche Ruhestörungen und Nengsten war die dicke Frau Euzenzia Wittig, Gemahlin von Wittig & Cie, Kommissionshaus für Wein und Liköre, vollkommen gesichert. Sie hatte zwei gewichtige Gründe anzunehmen, daß ihr Gatte, Herr Wittig, sie durch Angstrufe dieser Art nicht im Schlafe stören würde. Einmal war Herr Treuherz, ihr Kassierer, die verkörperte Redlichkeit, — wie alle Kassierer vor der Revision der Bücher und vor dem gewissen Auszug nach Italien. Der zweite Grund war der, daß Herr Treuherz, dieses Muster aller Kassierer, gewöhnlich der Genosse der Nachtruhe der Frau Wittig war, der Gemahlin von Wittig & Cie.

Diese beiden gewichtigen Gründe gestatteten Herrn Wittig, ruhig zu schlafen, ohne Sorgen zuweilen auf's Land zu gehen und an einer kleinen Wildenten-Jagd theilzunehmen, ein Sport, den er über Alles liebte.

War dieses grenzenlose Vertrauen nicht eine Unklugheit? wird der Leser vielleicht fragen. Hat man nicht oft genug Beispiele gesehen, daß ein Kassierer seinem Prinzipal die Kasse sammt der Gattin entführte? Sei unbeforgt, lieber Leser! Wittig & Cie ist nicht so dumm. Er hat seine Vorwärts-Maßregeln getroffen: in der Liebe wie im Geschäfte wird bei ihm doppelte Buchhaltung geführt. Um seinen Kassierer stets bei der Hand zu haben, hatte er Herrn Treuherz im Halbstock, über den Magazinen, einlogirt. Er selbst wohnte im ersten Stock und Frau Treuherz, eine pikante Brünnetten von 26 Jahren, tröstete ihn für die Abwesenheit der Frau Wittig, die stets im Halbstock und in den Magazinen beschäftigt war.

So waren die Dinge in aller Freundschaft geregelt worden. Der Frau Wittig, einer sehr reichlich entwickelten Dame entre deux âges, war es ganz recht, den allzuschläfrigen Bettgenossen Wittig & Cie, der 56 Jahre im Kommissionsgeschäfte zugebracht hatte, mit Herrn Treuherz zu vertauschen, der noch nicht zur Landwehr gehörte und sich allezeit aktiv und diensttauglich erwiesen hatte. Was aber Frau Treuherz betraf, so hatte sie rasch Gefallen daran gefunden, bei Wittig & Cie einen Contocorrent offen zu haben. Dies gestattete ihr, den ganzen Tag die Modegeschäfte zu besuchen, neue Hüte zu probiren und elegante Armbänder zu kaufen. Sie fand hierin einigen Ersatz für das Defizit, an welchem der häufig verschmupste Prinzipal in Liebesfachen laborirte. Die Herren waren ebenfalls zufrieden. Herr Treuherz bekam jedes Jahr seine

Gehalts-Aufbesserung; Wittig & Cie aber sagte sich, daß er in dieser Weise seines Kassierers sicher sei.

*

Doch nichts dauert ewig: das ist ein Gesetz dieser Welt. Liebeschwüre sind eitel und die Treue der Menschen ist auf Sand gebaut. Der Kassierer war der Erste, der die Treue brach. Eines Morgens, als er am Fenster des Kontors über sein Kassabuch gebeugt stand und endlose Ziffernreihen addirte, ereignete es sich, daß er einmal über das Buch hinweg auf die Straße schaute und daselbst ein hübsches Kind erblickte, das die bekannte Notenrolle unter dem Arme, nach dem Konservatorium eilte. Und es ereignete sich ferner, daß die künftige Diva in demselben Augenblicke in die Höhe blickte und dem Buchhalter ein ermunterndes Lächeln zusandte. Seit jenem Augenblicke flatterte die kleine Lerche im Waterproof dem Kassierer im Schädel herum und in schlaflosen Nächten, in welchen er die schweren Seufzer der Frau Wittig unempfindlich über sich ergehen ließ, hörte er im Geiste das muntere und herausfordernde Geklapper der Stiefelchen der kleinen musikalischen Person auf dem Straßenpflaster.

Eines Tages litt es ihn nicht länger. Er ließ sein Buch offen liegen, ging barhaupt, mit der Feder hinter dem Ohre hinunter, als ob er in der Nachbarschaft ein Glas Bier trinken wollte, und sprach die angehende Künstlerin an. Diese erste Unterredung führte zu keiner Entscheidung. Darum konnte man noch öfter Herrn Treuherz sein Kontor plötzlich verlassen und den kleinen Stiefelchen entgegen eilen sehen. Endlich ward er erhört und er durfte in einem Liebestempel zu fünf Mark die „Sigung“ die Stiefelchen, die ihm die Ruhe geraubt hatten, aufschnüüren und deren Inhalt bewundern und küssen.

Die Dinge nahmen nun ihren gewohnten Lauf und der verliebte Kassierer war bald dahin gelangt, seiner Kleinen vorzuschlagen, sie möge ihre musikalische Ausbildung in Mailand vollenden. Der Antrag gefiel der Sängerin und es ward alles Nöthige vereinbart. Zudem Herr Treuherz seine Flucht vorbereitete, vergaß er sicherlich seiner vortrefflichen Prinzipalin und vergaß auch seiner pikanten Gattin, aber er vergaß keineswegs der Kasse. Diese gehörte mit zu seinem Reisegepäck und er sorgte dafür, den Inhalt derselben in eine kleine Handtasche von schwarzem Maroquinleder zu stecken, als er sich nach dem Südbahnhof begab, um so schnellig als möglich die Olivenhaine Italiens aufzusuchen. Unglücklicherweise hatte Herr Treuherz sich verspätet. Der Drei-Uhr-Zug ging in dem Augenblicke ab, als er die Bahnhofshalle betrat, wo sein gesangsbeflissenes Liebchen schon seiner harrete. Pech! Pech!

Der nächste Zug ging erst um 6 Uhr ab; was sollten sie bis dahin anfangen? Als Herr Treuherz rathlos um sich blickte, sah er einen Gasthof, der dem Bahnhofs gegenüber lag. Sein Entschluß war rasch gefaßt. Er zog sich mit der Kleinen in ein Zimmer des Gasthofes zurück, um da den Abgang des nächsten Zuges abzuwarten. Es versteht sich von selbst, daß er auch die kleine Handtasche von Maroquin-Leder mitnahm.

Kaum genossen die beiden Verliebten die Süßigkeiten ihres Alleinseins, als in einer beängstigenden Weise an die Thür des Asyls geklopft wurde. Einige Augenblicke später

ging die Thür auf und auf der Schwelle stand ein Herr, der durch Anheften seines Dienstabzeichens sich als Polizei-Kommissär legitimirte.

— Wir sind erwischt! brummte Herr Trenberz und indem er einen verzweifelten Blick auf die Handtasche warf, berechnete er nach deren Inhalte die Anzahl der Jahre, die er im Kerker zuzubringen haben würde.

Da tauchte zu seiner großen Ueberraschung hinter dem Polizei-Kommissär das feste, braune Vordchen seiner Gattin auf.

— Herr Kommissär! rief sie, — der Ehebruch ist augenscheinlich; Sie können ihn konstatiren.

— Ungeheuer! fügte eine dritte Stimme hinzu.

Und Herr Trenberz konnte zu seinem maßlosen Erstammen auch die massige Gestalt der Frau Wittig auftauchen sehen.

Die kleine Konservatoristin war fast unbemerkt verduftet und der Polizei-Kommissär schickte sich an, sein Protokoll anzufertigen.

Da trat Frau Trenberz zu ihrem Gatten und sprach:

— Julius! Wenn Du Vernunft annehmen willst, bin ich bereit, meine Klage zurückzuziehen. Aber — und dabei zeigte sie auf Frau Wittig — Du darfst uns nicht mehr betrügen! . . .

— Ich schwöre es!

— Und — fügte sie mit leiser Stimme hinzu, indem sie auf die kleine Handtasche mit den Banknoten zeigte — ihm darfst Du auch nicht mehr untreu werden. Unglücklicher, wenn ich Dich nicht überwacht hätte! . . . Du wolltest uns Alle bestehlen . . . Du wirst es nimmer thun? Sprich!

— Ich schwöre es!

— Herr Kommissär! zerreißen Sie Ihr Protokoll; die Sache ist beigelegt.

Alle Welt fuhr zufrieden nach Hause und seither lebt man ruhig weiter nach der doppelten Buchhaltung.

Weise Sprüchlein für alle Tage.

Fürsichtige Frauen meiden Männer mit sorgfältiger Frisur.

*

Nichts ist bezaubernder, als eine Schönheit, die zu weihen beginnt.

*

Junge Wittwen gleichen gewissen tiefsinnigen Gedanken. Wir halten sie für original und sie waren das Eigenthum eines Andern.

*

Der Ehebruch ist häufig nichts weiter, als eine Neugierde, die Anderen Vergnügen macht.

*

Wenn eine Frau einen Mann liebt, wird sie selbst ihm den kürzesten Weg zu ihrem Herzen zeigen.

*

Manche Mädchen haben ihr Herz so oft verschenkt, daß sie für den Gatten nur mehr die Trümmer übrig behalten.

*

Die schönsten Romane liest man in den Frauenaugen; jeder Blick bedeutet: Fortsetzung folgt.

*

Vielen Frauen dünkt die Geheimhaltung in der Liebe wichtiger, als die Liebe selbst.

Ein delikater Auftrag.

Humoreske von Jussuf Efendi.

Wines Morgens früh 8 Uhr klopfte ich an die Thür meines Fremdes Fris von F. in Dresden, um ihn zu einer Tagespartie in die sächsische Schweiz aus den Federn zu jagen. Sein „Herein!“ klang aber etwas zu lebhaft für einen so eben aus dem Schlaf Geweckten, und dabei lag etwas so Ungeduldiges, Festiges in seiner Stimme, daß ich mit einer Art Neugier die Thür öffnete.

Nichtig, da kam er fix und fertig angekleidet mit großen Schritten auf mich zu. Als er mich aber erkannte, entfuhr ihm ein so enttäuscht klingendes „Ah, Du bist's?!“, daß ich mit unverhohlenem Mißmuth erwiderte:

„Na, entschuldige, daß ich existire; wenn ich Dir ungelogen komme, kann ich ja wieder geh'n!“

„Ach, dummes Zeug, alter Junge!“ sagte mein Freund herzlich. Komm, setze Dich zu mir; Du kommst mir gerade gelegen!“

„Vorhin schienst Du das Gegentheil zu meinen!“ sagte ich, immer noch etwas verstimmt.

„Na, ja,“ sagte F., „ich erwarte Jemanden, und da sollst Du mir helfen die Zeit vertreiben. Es ist das Ekelhafteste, Jemanden mit Ungeduld zu erwarten. Man zählt die Minuten, man möchte die Zeiger an der Uhr vorwärts schieben, und hat doch das Bewußtsein der absoluten Machtlosigkeit. Man muß eben warten, warten, nichts als warten! Man kann nicht schlafen, nicht essen, nicht lesen, nicht denken. Man kann nur warten, nichts als warten. Da ist es denn prächtig, wenn man Jemanden hat, der Einem die Wartezeit nach Kräften kürzt. Jetzt stecke Dir die moderne Rauchrolle aus Havanna ins Gesicht, und ich bestelle noch einmal das Frühstück, das ich vor einer halben Stunde unberührt abtragen ließ.“

Ich fiel ihm in den Arm und theilte ihm die Absicht meines Kommens mit. Aber da kam ich bei meinem Freunde schlecht an.

„Wie, was? Ich heute verreisen? Junge, was fällt Dir ein!“ rief er erregt. „Heute, wo sich mein Lebensgeschick entscheiden soll. Ich habe in die Urne gegriffen, und heute soll sich's zeigen, ob es ein Treffer oder eine Miete war.“

„Ach so?“ sagte ich lachend, „Du wartest auf den Lotteriellecteur!“

Da trat mein Freund schweigend vor mich hin, sah mich erst lange vorwurfsvoll und schließlich mit jenem mitleidvollen Blicke an, den wir Krüppeln oder Verrückten gegenüber anzuwenden pflegen, und sprach mit wahrer Grabesstimme feierlich die Worte:

„Ich werde heirathen!“

Entsetzt sprang ich auf. Es war kein Zweifel mehr, mein Freund war geistesgestört. Im ersten Augenblicke wollte ich um Hilfe rufen. Da ich jedoch gehört hatte, daß es am besten ist, auf die Ideen Verrückter einzugehen, so sagte ich mit verständnisvollem Tone:

„Aha! Und jetzt erwartest Du den Barbier!“

Da legte mein Freund seine Hand auf meine Schulter und sprach mit unsäglich mitleidigem Ausdruck:

„Armer Kerl! Ich sehe schon, es ist nicht leicht, Dir eine einfache Geschichte beizubringen. Setze Dich hin und höre mir aufmerksam zu. Ich will versuchen, möglichst einfach und klar zu sprechen. Gib Dir Mühe, mein Junge, vielleicht gelingt es Dir, meinen Worten zu folgen.“

Wir setzten uns einander gegenüber, ich horchte gespannt, und F. begann:

„Also, mein Junge, ich kann mir keine gute Schleife binden und, wenn ich das Reifen in der Schulter habe, auch die Hosenträger hinten nicht anknöpfen. Aus diesen und an-

deren nebensächlichen Gründen habe ich beschlossen zu heirathen. Still, unterbrich mich nicht! Wie bei allen großen Unternehmungen ist der einfachste Weg die Concurrenzausschreibung. Diesen Weg habe ich denn auch eingeschlagen. Allerdings habe ich nicht gefragt, wer es am billigsten, auch nicht, wer es am besten macht, sondern ich habe mir gedacht, eine Schleife binden und ein Paar Hosenträger anknüpfen kann schließlich jedes Mädchen, und wenn sie es noch nicht kann, so wird sie es bald lernen, also kann ich noch eine andere Forderung stellen, und die ist, sie soll schön sein. Schön, mein Junge, weiter nichts. Das genügt mir vollkommen. Mit einem Wort, die Schönste von Allen, die mich wollen, will ich. Ich stellte als Bedingung: Einfindung der Photographie. Da habe ich denn gegen zweihundert Stück erhalten."

Jetzt bot sich mir eine prächtige Gelegenheit zu entscheiden, ob mein armer Freund wirklich den Verstand verloren hatte.

"Zeig' mir doch einmal die Bilder!" warf ich unbefangen hin.

"Nicht doch, das wäre ja indiskret," wich mein Freund geschickt aus. "Die armen Geschöpfe geben ihre Physiognomien vertrauensvoll in meine Hände, und ich soll ein solcher Schuft sein, ihr Vertrauen zu täuschen?"

Ich biß mir ärgerlich auf die Lippen.

"Uebrigens," fuhr F. gleichgiltig fort, "habe ich die Bilder den Eigenthümerinnen bereits zurückgeschickt, das heißt, bis auf eines, das entschieden den Preis der Schönheit verdiente."

— Und dies eine —

— Sollst Du sehen," unterbrach mich F., "denn das Original soll ja in kurzer Zeit mir gehören, wenn — nun wenn es mich nicht selbst getäuscht hat."

"Wieso getäuscht?" fragte ich gespannt.

Mein Freund antwortete nicht, sondern holte aus seinem Schreibtisch ein Bild hervor, das er mir schweigend reichte.

Es war ein blendend schöner Frauentopf, den ich da sah; schön auf den ersten Blick, und auf den zweiten auch interessant. Die fein geschnittenen Lippen wölbten sich, als wenn sie geküßt sein wollten; in prächtigem Winkel setzte sich an den klassisch geformten Hals eine Büste, die sich eben zur vollen Frauenschönheit entwickeln zu wollen schien. Die großen, ein wenig schwermüthigen Augen hatten jenen verklärten Glanz, den ungestilltes Liebessehnen ihnen zu verleihen pflegt. Ich war hingerissen, bezaubert.

"Und Dies lebt?" fragte ich endlich.

"Lebt!" bestätigte F., der sich offenbar an meinem Entzücken weidete.

"Hier?" forschte ich weiter.

"Hier!" wiederholte mein Freund.

"O, dieses Weib muß berauschend lieben können!" rief ich begeistert aus.

"Bist Du fertig?" fragte F., dem meine Erregung nicht entgangen war, und der mich ruhig meinen Gedanken überlassen hatte, bis er das Reifen eines bestimmten Entschlusses in meinen Mienen bemerkte.

"Ja," sagte ich, "ich bin mit mir im Reinen. Ich be-
neide Dich um Dein Glück, und um sicher zu sein, es nie zu stören, werde ich auswandern. Adieu, mein Junge!" Damit griff ich nach meinem Hut.

"Halt!" So weit sind wir noch nicht. Ich weiß noch nicht, ob ich sie heirathen werde." Mit diesen Worten nahm mir F. den Hut wieder aus der Hand.

"Dann heirathe ich sie!" rief ich triumphirend. "Wo ist sie? Wo wohnt sie? Wo kann ich sie sehen?" fügte ich hastig hinzu.

"Die Entscheidung der Frage, ob ich sie heirathe oder nicht, hängt von dem Bericht des Boten ab, den ich eben jetzt erwarte," sagte mein Freund, meine Fragen völlig ignorirend.

"Welches Boten?" fragte ich erstaunt.

Mein Freund fuhr fort:

"Sieh 'mal, lieber Junge, solch' ein Bildniß ist eine sehr gefährliche Geschichte. Das ist nur ein kleines Stückchen Körper von der vortheilhaftesten Seite im günstigsten Lichte, verschönert mit allen Chikanen der modernen Kunst. Sind diese Zähne echt, die man durch die wollüstig geöffneten Lippen schimmern sieht? Kannst Du an dem üppigen Haare ziehen, um zu sehen, ob es angewachsen ist? Welcher Kunst dankt diese herrliche Büste vielleicht ihre Rundung und Fülle? Und wie sieht der übrige Theil des Körpers aus? Sie kann klein sein, verwachsen, kann hinken. Hat vielleicht nur ein Bein, oder nur einen Arm, leidet an Gott weiß welcher ekelhaften Krankheit. Vielleicht ist sie taubstumm oder —"

"Hör' auf, Du Lasterer der Gottheit!" unterbrach ich entsetzt.

F. aber fuhr unbekümmert fort:

"Der verblendete Idealist kann die Begründung meiner Bedenken nicht leugnen."

"Aber, Karl, das kommt ja nur auf eine Probe an?" rief ich, lachend über diesen übermäßigen Scepticismus.

"Das dachte ich anfänglich auch," sagte F. "Ich verabredete brieflich mit meiner Schönen ein Rendezvous auf dem dunklen Promenadenwege am Zwingerteich. Gestern Abend acht Uhr wollten wir uns dort treffen. Da fiel mir ein, welche klägliche Rolle ich spielen müßte, wenn sie mir nicht gefiele, und um dieser doch immerhin möglichen peinlichen Verlegenheit auszuweichen, ließ ich mir einen Dienstmann kommen. Derselbe bekam den Auftrag, einer da und da zu treffenden und an einem in den Busen gesteckten weißen Taschentuche kenntlichen Dame, deren Bild ich ihm auch noch zur Sicherheit zeigte, einen Brief zu übergeben, in welchem ich mein Ausbleiben entschuldigte und weitere Nachricht in Aussicht stellte. Um diesen Brief zu lesen, müßte sie offenbar an eine Laterne treten, welche Gelegenheit der Dienstmann benutzen sollte, sie genau von Kopf bis zu Fuß zu betrachten. Ueber das Resultat seiner Beobachtungen sollte er mir heute Früh 9 Uhr Bericht erstatten. Fällt dieser ungünstig aus, so bin ich aus der Klemme, denn noch weiß die Dame meinen Namen nicht. Andernfalls wird sie geheirathet. Nun, war das nicht ein prächtiger Einfall von mir?"

Mit diesen Worten blickte mich mein Freund an, als erwarte er meinen ungetheilten Beifall.

"Nun, und?" fragte ich neugierig.

"Nun, der Kerl muß jeden Augenblick kommen, und nun wirst Du begreifen, daß ich mich in einiger Aufregung befinde." In diesem Momente tönte die Klingel.

"Aha, da ist er!" rief mein Freund.

(Schluß folgt.)

Verwegen.

Als Herkules vereint als Knecht gedient,
Hat er zu manchem Wagniß sich erkühnt,
Er mistete des Augias Riesenfall
Und brachte manches Ungeheum zu Fall,
Der Hüllenhund, die siebenköpfige Schlange,
Der Stier und Löwe standen ihm nicht lange.
Er sah! sogar im Hesperidenpark,
Der wohlbehalten vergold'te Äpfel barg.
Ich glaube, Alles hätte er erfüllt,
Nur nicht — ein lustern' Weib allein gestillt.
Und dieser Müß' sollt' ich mich unterfangen,
Wo selbst ein Herkules wär' d'raufgegangen?
Ich würd' mir das Paradies verderben,
Womit sich Der den Himmel würd' erwerben.
Und doch, es lockt so sehr und scheint so schön,
Komm', Herkules, herab, mir beizupfehn!
Nero.



Der gute Nachbar.

Von Armand Silvestre.

I.

Wer den Lebenslauf des Herrn Polydor Courtableze genau erforscht hätte, würde darin als einzig denkwürdiges Ereigniß die Verleihung eines Ehren-Bassons von Seite des Konservatoriums zu Toulouse gefunden haben. Seit jenem großen Ereigniß hatte Polydor die reiche Hinterlassenschaft seines Vaters geerbt und demzufolge seinen musikalischen Passionen entfangt. Das Basson jedoch hatte er als theures Andenken behalten; es hing an der Wand unter einem riesigen Lorbeerfranze von Goldpapier. Polydor hatte geheirathet und wohnte in einem schönen Landstädtchen an einem klaren Flusse. Er war Maire in seinem Orte und verheirathete die Leute mit einem Eifer, als ob er selbst Ursache gehabt hätte, mit seiner Ehe gar so sehr zufrieden zu sein. Dies war aber keineswegs der Fall, denn Madame Courtableze besleißigte sich, ihrem Gatten Hörner aufzusetzen. Im Augenblick genoß der Kapitän Landrimol ihre Gunst. Der Gatte ließ ihn freilich nicht mit ihr allein; der Kapitän hatte jedoch ein ganz neues Mittel entdeckt, sich mit ihr zu unterhalten oder doch wenigstens ihr Rendezvous zu geben. Er schrieb auf einen Zettel den Ort und die Stunde, rollte das Blatt Papier zu einem Pfropfen zusammen und schob diesen, bevor er schied, in den Flügel des Bassons, das ein mächtiges Instrument aus schwarzem Holze mit Klappen von Perlmutter war. Sie erathen, scharfsinniger Leser, daß Frau Courtableze sich beeilte, sobald der Kapitän fort war, die Botschaft aus ihrem Versteck her- vorzuholen.

An dem Tage, da unsere Geschichte sich ereignet, hatte Landrimol einfach Folgendes geschrieben: „Heute Abends um 9 Uhr am Brunet'schen Brunnen.“ So hieß ein abseits gelegener, unter grünem Laubwerk wohl verborgener Ort, wo die Liebespaare unter dichtem Gesträuch ein weiches Rasenlager fanden. Wer mehr braucht, um glücklich zu sein, ist wahrlich schwer zu befriedigen.

II.

Unserem Polydor gegenüber wohnte ein anderes Ehepaar, die Notensluth's. Herr Notensluth war ebenso eifersüchtig wie Herr Courtableze; seine Frau aber hatte einen andern Geh-

ler: eine unglückselige, thörichte Leidenschaft für die Musik. Sobald ihr Mann den Rückenehrte, eilte sie zum Klavier und sang mit eigener Begleitung Romanzen, die geeignet waren, einen Tauben zur Verzweiflung zu bringen. Die Stimme dieser wüthenden Kage erbitterte sehr oft den trefflichen Courtableze, der aus den Zeiten seiner musikalischen Studien einen gewissen Respekt für die richtigen Töne bewahrt hatte.

Es mochte sieben Uhr Abends sein. Herr Notensluth war nach dem Diner ausgegangen. Sobald sie allein war, begann Frau Notensluth ihre freischwebenden Kehlenübungen und da an dem schönen Sommerabende alle Fenster offen waren, verlor Herr Courtableze keinen Ton von dieser teuflischen Musik.

Die Erbitterung gab ihm eine wahrhaft höllische Idee ein. Er holte von der Wand sein Basson, in welches der Kapitän Landrimol zwei Stunden vorher seinen Zettel gesteckt hatte, ging vor die Hausthüre hinab, ließ sich einen Sessel bringen, nahm daselbst Platz und schickte sich an, sein Instrument ertönen zu lassen, um so das feindliche Feuer zum Schweigen zu bringen.

Zu seiner großen Ueberraschung blieb das Basson stumm, trotzdem er aus voller Lunge hineingeblasen hatte. Der verdammte Pfropfen, den Landrimol in das Instrument gesteckt hatte, verhinderte jeden Ton. Courtableze ließ aber nicht locker; er blies, daß ihm schier die Backen plakten und diese fast übermenschliche Anstrengung hatte zur Folge, daß der Pfropfen herausgestoßen ward und, ohne von dem Bläser bemerkt zu werden, in kühnem Bogen durch das offene Fenster Notensluths in den gerade sperrangelweit aufgerissenen Rachen der holden Sängerin hineinslog.

Es versteht sich von selbst, daß die feinerweichende Romanze hier ein jähes Ende nahm. Courtableze ließ eine Jubelfanfane ertönen und sagte sich dann zufrieden:

— Na, die habe ich still gemacht!

III.

In Wirklichkeit war die arme Frau schier erstickt. In dem Augenblicke, da sie nach ungeheuren Anstrengungen die papierne Kugel endlich ausspie, kehrte ihr Gatte heim. In der Meinung, daß seine Frau irgend einen Liebesbrief habe verschlucken wollen, — wie die Damen manchmal thun — stürzte er sich hastig auf den Gegenstand. Als er das Papier entfaltet und den Inhalt gelesen hatte, war jeder Zweifel für ihn geschwunden.

— Unglückliche! schrie er; — ich werde die Scheidung verlangen und Sie in den Kerker werfen lassen.

Vergebens betheuerte die Arme ihre Unschuld. Allerdings muß zugegeben werden, daß der Schein durchaus gegen sie war.

— Sie bleiben hier, ehebrecherische Gattin! fuhr der eifersüchtige Notensluth fort. Ich werde um 9 Uhr bei dem Brunet'schen Brunnen sein und wehe dem Unverschämten, der dort mit Ihnen zusammentreffen will.

Nach diesen Worten bewaffnete sich Herr Notensluth mit einem riesigen Prügel und entfernte sich, nicht ohne vorher die Hausthür doppelt zu verschließen.

Kapitän Landrimol war zur festgesetzten Stunde am Orte des Stelldichens erschienen. Er rauchte mit Behagen eine

Zigarrette und dachte an das Liebesglück, das ihm bevorstand. Im benachbarten Walde sang eine Nachtigall ihre eigenen Liebeslieder und die des Kapitäns. Glücklicher Landrimol! Schon naht die Geliebte leichten Fußes auf dem sammtweichen Rasen. Und sie reicht ihm die Hände zum Kusse, die mit schwedischen Handschuhen bekleidet sind, und dann . . .

IV.

— Ei, ei! Sie haben wohl nicht mich erwartet, mein Junge! rief plötzlich eine tiefe, breite Stimme hinter dem Kapitän.

Landrimol wandte sich um und sah sich Rotensluth gegenüber, der mit seinem Prügel wüthend herumfuchtelte. Und da der Kapitän in seiner Verblüffung kein Wort zu sagen fand, fügte der eifersüchtige Gatte hinzu:

— Kennen Sie Das, Schlingel?

Dabei hielt er ihm den entfaltenen Zettel unter die Nase. Kapitän Landrimol erkannte augenblicklich das Billet, das er Madame Comtabléze geschrieben hatte. Das Unverhoffte der Situation ernüchterte ihn schnell und gab ihm seine Fassung wieder.

— Darf ich Sie fragen, mein Herr, wo Sie diesen meinen Brief gefunden haben?

— Im Munde meiner Frau, Herr!

— Ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß nicht ich ihn dahin gethan habe!

Der Ton der Aufrichtigkeit, mit welchem diese Worte gesprochen waren, schloß Herrn Rotensluth einiges Vertrauen ein.

— Ich war umso mehr erstaunt, Herr Kapitän, sprach er in höflicherem Tone, als ich Ihre Bewerbungen bei . . .

— Still! sagte der Kapitän, indem er einen Finger an den Mund legte.

— Das Billet war also für Frau Courtabléze bestimmt. Wie kam es nun aber? . . .

— Das kann ich Ihnen unmöglich erklären. Aber, da Sie nun einmal die Wahrheit errathen haben, muß ich Ihnen sagen, daß diese Zeilen nicht für Ihre Frau bestimmt waren.

Rotensluth drückte dem Offizier warm die Hand.

— Ihre Worte thun mir wohl, Kapitän. Also für Frau . . .

— Still!

— Das macht mir noch mehr Vergnügen.

Dann, nach einer Weile fügte er hinzu:

— Wenn dem so ist, hat ja die arme Dame Ihren Brief nicht erhalten und sie muß in diesem Augenblicke sehr unruhig sein! Es ist erst zehn Minuten nach neun Uhr. Ich will sie unbemerkt verständigen, daß sie von Ihnen hier erwartet wird.

— Allzu gütig!

— Aber nein; ein Nachbar dem andern darf doch solche kleine Gefälligkeiten erweisen! . . .



Letztes Echo aus der Pariser Weltausstellung.

In einem Bazar, wo chinesische Artikel verkauft werden, spricht Herr K. eine hübsche, junge Chinesin an.

— Pardon, mein Fräulein, sind Sie nicht in Peking geboren?

— Nein, mein Herr, ich bin aus der Vorstadt Batignolles. Und sie erröthet im Augenblick, weil sie ihren Mißgriff merkt.

— Thut nichts, sagt Herr K. wohlwollend; — Sie sind dennoch Chinesin, ich büрге dafür . . . Was sage ich? Sie sind sogar Kaiserin von China, denn Sie besitzen ja das Reich der Mitte!

*

Unter Eheleuten.

Herr und Frau F. langen in einer Provinzstadt an und steigen in einem Gasthose ab. Der Gastwirth weist ihnen sein schönstes Zimmer an.

— Wir brauchen zwei Zimmer, sagt Herr F.

— Um Vergebung, stammelt der Wirth verlegen, ich glaubte, die Herrschaften wären unverheirathet.

*

Herr P. bewirbt sich wieder einmal um ein Abgeordneten-Mandat und liest seiner Frau sein Programm vor.

— Dein Programm ist zu kurz, bemerkt die Gattin.

— Ja, Liebste, um in die Kammer zu gelangen, muß man wenig versprechen und Alles halten!

— Ach, in meiner Kammer machst Du es gerade umgekehrt.

*

Schwiegermütter.

Eine Schwiegermutter will sich ihrer jungen Schwiegertochter gefällig zeigen und spricht:

— Wenn Du einen guten Rath brauchst, mein Kind, frage nur mich.

— Wo kaufen Sie Ihr Puder, Schwiegermama?

Die schöne Luciole. (15)

Roman von Charles Aubert.

IX.

Liebeshader.

Nach dem Abgang der alten Dame trat längeres Stillschweigen ein. Friedrich war auf seinen Divan gesunken, während Luciole vor dem Spiegel ihre Coiffure in Ordnung brachte und dabei eine Operettenarie summete.

Endlich entschloß sie sich zu reden :

— Das ist Deine Mutter, wie?

— Ja.

— Ihr habt ohne Zweifel von mir gesprochen?

— Ja.

— Sie hat Dir wegen unseres Verhältnisses Vorwürfe gemacht?

— Ja.

Nach einer kleinen Weile fuhr Luciole fort :

— Du führst heute eine sehr angenehme Unterhaltung.

— Vergib! . . . ich bin ein wenig verwirrt . . .

Luciole runzelte die Stirne und setzte mit einer hastigen Bewegung ihren Hut wieder auf.

— Mein Lieber, sprach sie in süß-saurem Tone, — ich sehe wohl, woran wir sind. Ich mag keine Ursache des Unfriedens zwischen Dir und Deiner Mutter sein. Wir scheiden als gute Freunde. Lebwohl!

Und sie that einige Schritte nach der Thür.

Friedrich erhob sich; sein Herz pochte heftig und er mußte sich Gewalt anthun, um nicht zu ihren Füßen niederzustürzen und sie zu beschwören, daß sie bleibe.

— Nun denn, lebewohl! keuchte er schmerzlich.

Luciole ging jetzt bis zur Thür; da blieb sie stehen, erstaunt über so viel Festigkeit des jungen Mannes, der ihr sonst blind ergeben war.

— Wirßt Du mir schreiben? fragte sie.

— Was soll Das nützen? entgegnete Friedrich mit zitternder Stimme.

— Um mir wenigstens Deine Laune zu erklären, Böhewicht!

— Ich habe keine Laune.

Luciole kam einige Schritte zurück.

— So erkläre Dich doch, sagte sie. Du liebst mich so sehr und jagst mich jetzt davon.

— Ich jage Dich nicht davon.

— Du willst mit mir brechen; das ist ebenfogut.

Friedrich schwieg.

— Du liebst mich nicht mehr!

— Ach, Du weißt wohl, daß ich Dich zum Sterben liebe.

— Dann begreife ich Dich nicht!

— Oder Du willst mich nicht begreifen.

Luciole zog ihn auf den Divan nieder, schloß ihn in ihre Arme und sagte in zärtlichem Tone :

— Sprich, Friedrich; sage mir Alles

Friedrich fühlte seine Entschlossenheit schwinden.

— Ich bin unglücklich, meine Luciole, begann er. Wir haben Beide unrecht gehandelt, Du, indem Du mich täusch-

test, und ich, indem ich Deinen Versprechungen Glauben schenkte. Ich bin nur ein armer Künstler und liebe Dich zu sehr, als daß ich Deine Liebe mit wem immer theilen könnte.

— Was willst Du denn?

— Ich habe mich Dir ganz gegeben; ich will Dich ganz besitzen. Ich will Dein Gatte sein, nicht Dein Liebhaber. Die Liebe, die ich Dir gewidmet habe, verträgt keine Einschränkung, keine halbe Hingebung. Man soll sich nur voll und ganz schenken.

— Aber ich liebe Dich ja, Friedrich!

— Nicht genug, Luciole. Ich gebe Dir mein ganzes Leben; Du gibst mir nur Stunden. Ich leide durch diese ungleiche Theilung.

— Aber worüber beklagst Du Dich denn? Thue ich nicht Alles was ich kann?

— Ich beklage mich nicht; aber ich will nicht, daß Du genöthigt seist zu lügen; ich will nicht, daß wir Jemanden betrügen; ich will nicht, daß Du zwei Männern angehörst . . . Kurz, Luciole, ich will Dich ganz besitzen! . . .

— Und warum hast Du fünf Monate gewartet, um mir Dies zu sagen?

— Weil Du seit fünf Monaten mich täuschest, indem Du mir sagst: „Bald werde ich Dir allein angehören“; weil ich Deinen Versprechungen traute; weil ich glaubte, daß Du mich genug liebstest, um mich nicht eine unwürdige Rolle spielen zu lassen.

— Worin habe ich Dich denn getäuscht? Wer sagt Dir, daß ich nicht — lebhafter als Du vielleicht — das Verlangen fühlte, ganz und für immer Dir anzugehören?

— Nun?

— Ach, ich leide mehr als Du durch die Lage, in der wir uns befinden. Du bist sehr undankbar, wenn Du nicht begreifst, daß ich nur aus übertriebener Schonung dem Glücke widerstanden habe Dir zu sagen: „Da, nimm mich hin!“

— Was hält Dich davon ab?

Eine Thräne erglänzte in den Augen Luciole's:

— Deine Lage ist's, die mich abhält und stets abgehalten hat. Ach, nicht meinethalben war's; aber ich stellte mir das Leben vor, zu welchem ich Dich verurtheilt haben würde. Eine Frau ist eine schwere Bürde für einen Mann, besonders eine solche Frau wie ich. Ich sah Dich im Geiste für den Markt arbeiten, um einiges Geld zu erwerben; ich sah, wie der Geschäftsmann in Dir den Künstler tödtet; ich sah Deine Zukunft durch das Elend vernichtet. Darum habe ich gezögert; darum habe ich mich aufgeopfert. Du magst mich verachten, aber ich finde, daß ich wohlgethan habe.

— Oh, Luciole! . . .

— Laß mich! Alles ist zu Ende zwischen uns.

— Warum hast Du nicht immer so zu mir geredet?

— Weil ich einen Augenblick im Begriffe war, eine Thorheit zu begehen.

— Du nennst Das eine Thorheit?

— Ja, weil weder Du noch ich darnach geartet bin, jenes Leben voll Noth und Entbehrungen zu ertragen, das wir geführt haben würden. Du bist übrigens zu . . . anspruchsvoll.

— Es ist gut, Luciole; ich habe Dich verstanden . . .

Zigarrette und dachte an das Liebesglück, das ihm bevorstand. Im benachbarten Walde sang eine Nachtigall ihre eigenen Liebeslieder und die des Kapitäns. Glücklicher Landrimol! Schon naht die Geliebte leichten Fußes auf dem sammtweichen Rasen. Und sie reicht ihm die Hände zum Kusse, die mit schwedischen Handschuhen bekleidet sind, und dann . . .

IV.

— Ei, ei! Sie haben wohl nicht mich erwartet, mein Junge! rief plötzlich eine tiefe, breite Stimme hinter dem Kapitän.

Landrimol wandte sich um und sah sich Notensluth gegenüber, der mit seinem Prügel wüthend herumfuchtelte. Und da der Kapitän in seiner Verblüffung kein Wort zu sagen fand, fügte der eifersüchtige Gatte hinzu:

— Kennen Sie Das, Schlingel?

Dabei hielt er ihm den entfaltenen Zettel unter die Nase.

Kapitän Landrimol erkannte augenblicklich das Billet, das er Madame Comtabléze geschrieben hatte. Das Unverhoffte der Situation erquickte ihn schnell und gab ihm seine Fassung wieder.

— Darf ich Sie fragen, mein Herr, wo Sie diesen meinen Brief gefunden haben?

— Im Munde meiner Frau, Herr!

— Ich schwöre Ihnen bei meiner Ehre, daß nicht ich ihn dahin gethan habe!

Der Ton der Aufrichtigkeit, mit welchem diese Worte gesprochen waren, löste Herrn Notensluth einiges Vertrauen ein.

— Ich war umso mehr erstaunt, Herr Kapitän, sprach er in höflicherem Tone, als ich Ihre Bewerbungen bei . . .

— Still! sagte der Kapitän, indem er einen Finger an den Mund legte.

— Das Billet war also für Frau Courtabléze bestimmt. Wie kam es nun aber? . . .

— Das kann ich Ihnen unmöglich erklären. Aber, da Sie nun einmal die Wahrheit errathen haben, muß ich Ihnen sagen, daß diese Zeilen nicht für Ihre Frau bestimmt waren.

Notensluth drückte dem Offizier warm die Hand.

— Ihre Worte thun mir wohl, Kapitän. Also für Frau . . .

— Still!

— Das macht mir noch mehr Vergnügen.

Dann, nach einer Weile fügte er hinzu:

— Wenn dem so ist, hat ja die arme Dame Ihren Brief nicht erhalten und sie muß in diesem Augenblicke sehr unruhig sein! Es ist erst zehn Minuten nach neun Uhr. Ich will sie unbemerkt verständigen, daß sie von Ihnen hier erwartet wird.

— Also gütig!

— Aber nein; ein Nachbar dem andern darf doch solche kleine Gefälligkeiten erweisen! . . .



Letztes Echo aus der Pariser Weltausstellung.

In einem Bazar, wo chinesische Artikel verkauft werden, spricht Herr A. eine hübsche, junge Chinesin an.

— Pardon, mein Fräulein, sind Sie nicht in Peking geboren?

— Nein, mein Herr, ich bin aus der Vorstadt Batignolles. Und sie erröthet im Augenblick, weil sie ihren Mißgriff merkt.

— Thut nichts, sagt Herr A. wohlwollend; — Sie sind dennoch Chinesin, ich büрге dafür . . . Was sage ich? Sie sind sogar Kaiserin von China, denn Sie besitzen ja das Reich der Mitte!

*

Unter Eheleuten.

Herr und Frau F. langen in einer Provinzstadt an und steigen in einem Gasthose ab. Der Gastwirth weist ihnen sein schönstes Zimmer an.

— Wir brauchen zwei Zimmer, sagt Herr F.

— Um Vergebung, stammelt der Wirth verlegen, ich glaubte, die Herrschaften wären unverheirathet.

*

Herr F. bewirbt sich wieder einmal um ein Abgeordneten-Mandat und liest seiner Frau sein Programm vor.

— Dein Programm ist zu kurz, bemerkt die Gattin.

— Ja, Liebste, um in die Kammer zu gelangen, muß man wenig versprechen und Alles halten!

— Ach, in meiner Kammer machst Du es gerade umgekehrt.

*

Schwiegermütter.

Eine Schwiegermutter will sich ihrer jungen Schwiegertochter gefällig zeigen und spricht:

— Wenn Du einen guten Rath brauchst, mein Kind, frage nur mich.

— Wo kaufen Sie Ihr Puder, Schwiegermama?

Die schöne Luciole. (15)

Roman von Charles Aubert.

IX.

Liebeshader.

Nach dem Abgang der alten Dame trat längeres Stillschweigen ein. Friedrich war auf seinen Divan gesunken, während Luciole vor dem Spiegel ihre Coiffure in Ordnung brachte und dabei eine Operettenarie summete.

Endlich entschloß sie sich zu reden :

— Das ist Deine Mutter, wie?

— Ja.

— Ihr habt ohne Zweifel von mir gesprochen?

— Ja.

— Sie hat Dir wegen unseres Verhältnisses Vorwürfe gemacht?

— Ja.

Nach einer kleinen Weile fuhr Luciole fort :

— Du führst heute eine sehr angenehme Unterhaltung.

— Vergiß! . . . ich bin ein wenig verwirrt . . .

Luciole runzelte die Stirne und setzte mit einer hastigen Bewegung ihren Hut wieder auf.

— Mein Lieber, sprach sie in süß-saurem Tone, — ich sehe wohl, woran wir sind. Ich mag keine Ursache des Unfriedens zwischen Dir und Deiner Mutter sein. Wir scheiden als gute Freunde. Lebwohl!

Und sie that einige Schritte nach der Thür.

Friedrich erhob sich; sein Herz pochte heftig und er mußte sich Gewalt anthun, um nicht zu ihren Füßen niederzustürzen und sie zu beschwören, daß sie bleibe.

— Nun denn, lebwohl! keuchte er schmerzlich.

Luciole ging jetzt bis zur Thür; da blieb sie stehen, erstaunt über so viel Festigkeit des jungen Mannes, der ihr sonst blind ergeben war.

— Wißt Du mir schreiben? fragte sie.

— Was soll Das nützen? entgegnete Friedrich mit zitternder Stimme.

— Um mir wenigstens Deine Laune zu erklären, Bösewicht!

— Ich habe keine Laune.

Luciole kam einige Schritte zurück.

— So erkläre Dich doch, sagte sie. Du liebst mich so sehr und jagst mich jetzt davon.

— Ich jage Dich nicht davon.

— Du willst mit mir brechen; das ist ebensogut.

Friedrich schwieg.

— Du liebst mich nicht mehr!

— Ach, Du weißt wohl, daß ich Dich zum Sterben liebe.

— Dann begreife ich Dich nicht!

— Oder Du willst mich nicht begreifen.

Luciole zog ihn auf den Divan nieder, schloß ihn in ihre Arme und sagte in zärtlichem Tone :

— Sprich, Friedrich; sage mir Alles

Friedrich fühlte seine Entschlossenheit schwinden.

— Ich bin unglücklich, meine Luciole, begann er. Wir haben Beide unrecht gehandelt, Du, indem Du mich täusch-

test, und ich, indem ich Deinen Versprechungen Glauben schenkte. Ich bin nur ein armer Künstler und liebe Dich zu sehr, als daß ich Deine Liebe mit wem immer theilen könnte.

— Was willst Du denn?

— Ich habe mich Dir ganz gegeben; ich will Dich ganz besitzen. Ich will Dein Gatte sein, nicht Dein Liebhaber. Die Liebe, die ich Dir gewidmet habe, verträgt keine Einschränkung, keine halbe Hingebung. Man soll sich nur voll und ganz schenken.

— Aber ich liebe Dich ja, Friedrich!

— Nicht genug, Luciole. Ich gebe Dir mein ganzes Leben; Du gibst mir nur Stunden. Ich leide durch diese ungleiche Theilung.

— Aber worüber beklagst Du Dich denn? Thue ich nicht Alles was ich kann?

— Ich beklage mich nicht; aber ich will nicht, daß Du genöthigt seist zu lügen; ich will nicht, daß wir Jemanden betrügen; ich will nicht, daß Du zwei Männern angehörst . . . Kurz, Luciole, ich will Dich ganz besitzen! . . .

— Und warum hast Du fünf Monate gewartet, um mir Dies zu sagen?

— Weil Du seit fünf Monaten mich täuschest, indem Du mir sagst: „Bald werde ich Dir allein angehören“; weil ich Deinen Versprechungen traute; weil ich glaubte, daß Du mich genug liebst, um mich nicht eine unwürdige Rolle spielen zu lassen.

— Worin habe ich Dich denn getäuscht? Wer sagt Dir, daß ich nicht — lebhafter als Du vielleicht — das Verlangen fühlte, ganz und für immer Dir anzugehören?

— Nun?

— Ach, ich leide mehr als Du durch die Lage, in der wir uns befinden. Du bist sehr undankbar, wenn Du nicht begreifst, daß ich nur aus übertriebener Schonung dem Glücke widerstanden habe Dir zu sagen: „Da, nimm mich hin!“

— Was hält Dich davon ab?

Eine Thräne erglänzte in den Augen Luciole's :

— Deine Lage ist's, die mich abhält und stets abgehalten hat. Ach, nicht meinethalben war's; aber ich stellte mir das Leben vor, zu welchem ich Dich verurtheilt haben würde. Eine Frau ist eine schwere Bürde für einen Mann, besonders eine solche Frau wie ich. Ich sah Dich im Geiste für den Markt arbeiten, um einiges Geld zu erwerben; ich sah, wie der Geschäftsmann in Dir den Künstler tödtet; ich sah Deine Zukunft durch das Glend vernichtet. Darum habe ich gezögert; darum habe ich mich aufgeopfert. Du magst mich verachten, aber ich finde, daß ich wohlgethan habe.

— Oh, Luciole! . . .

— Laß mich! Alles ist zu Ende zwischen uns.

— Warum hast Du nicht immer so zu mir geredet?

— Weil ich einen Augenblick im Begriffe war, eine Thorheit zu begehen.

— Du nennst Das eine Thorheit?

— Ja, weil weder Du noch ich darnach geartet bin, jenes Leben voll Noth und Entbehrungen zu ertragen, das wir geführt haben würden. Du bist übrigens zu . . . anspruchsvoll.

— Es ist gut, Luciole; ich habe Dich verstanden . . .

— Mein Gott ja, ich bin nicht vollkommen! . . . Ich habe schlimme Instinkte; ich liebe den Luxus, die Vergnügungen, kurz: ich würde Dich nicht glücklich gemacht haben. Ich liebe Dich sehr, Friedrich; aber wir können einander nicht mehr verstehen . . . So laß uns doch wenigstens Freunde sein.

Es kränkte den jungen Mann, daß von seiner Armuth die Rede war und sein Stolz sprach lauter, als sein Herz.

— Vergib, sprach er, Du hast Dich mir in einem neuen Lichte gezeigt . . . Doch ich sehe ein, daß Du Recht hast . . . wir wollen einander nur Freunde sein.

— Wirßt Du mir schreiben?

— Vielleicht.

— Nun denn, auf Wiedersehen, Friedrich!

— Auf Wiedersehen, Luciole!

Sie ging bis zur Thüre und blieb da abermals stehen. Eine Thräne erglänzte wieder in ihrem Auge.

— Ach, Friedrich, was soll ohne Dich aus mir werden?

— Du hast gewählt, sprach der junge Mann in strengem Tone.

Luciole warf ihm einen boshaften Blick zu und verlief grollend das Zimmer.

Als Friedrich allein geblieben war, empfand er ein seltsames Gefühl der Leere und Unruhe. Anfänglich war er befriedigt von der Willenskraft, die er gezeigt hatte.

— Ja, ich habe recht gethan, Fesseln abzuschütteln, die meine Würde schädigten, sagte er sich. Und ich litt zu viel . . . Diese Lage war unerträglich geworden.

Nach einer kurzen Weile sagte er sich weiter:

— Was liegt übrigens daran, was sie von mir denkt? Hat sie doch vollständig die Maske fallen lassen. Wäre ich reich gewesen, so wäre sie mein; da ich arm bin, gibt sie sich Anderen. Es ist immerhin schmerzlich, Diejenige verachten zu müssen, die man liebt . . . Bah! ich will nicht weiter an sie denken! . . .

Jetzt fiel sein Blick auf eines der Portraits Lucioles. Der junge Mann erbeute am ganzen Körper und sein Herz pochte heftig.

— Oh, sie ist zu schön! flüsterte er. Ich darf sie nicht mehr sehen.

Er nahm die Portraits herab und schickte sich an, sie unter andere Bilder in einen Winkel zu stellen. Allein die fatale Vision ließ ihn nicht mehr los. Er sah alle Schönheiten seiner Geliebten wieder; er sah sie mit den Augen des Künstlers und mit den Augen des Liebhabers wieder; die Bewunderung des Einen nährte das Entzücken des Andern.

Er begriff, daß die Einsamkeit ihm gefährlich werden könnte.

— Es wird besser sein, wenn ich ausgehe, sagte er sich.

Er versuchte zu Mittag zu essen, aber es wollte ihm nicht munden. Er streifte in der Stadt herum und betrachtete die Frauen, welchen er begegnete.

— Wie schade, daß sie alle häßlich sind! sagte er sich.

Plötzlich blickte er in die Höhe.

— Wo bin ich denn? fragte er.

Er stand vor Luciole's Hause. Er richtete seine glühenden Augen nach den Fenstern des zweiten Stockwerkes. Es war

ungefähr acht Uhr Abends. Mit den Füßen im Schnee lehnte der junge Mann an einem Baum. Was wollte er da, was wartete er? Er wußte es selbst nicht. Doch plötzlich stieß er einen Schrei aus. Luciole verließ das Haus, lachend und scherzend mit einem nach der letzten Mode gekleideten jungen Manne.

Das Paar ging quer über die Straße, um in einen Wagen zu steigen, der hier hielt.

Als Luciole an Friedrich vorbeikam, sah sie ihn.

Zuerst riß sie erstaunt die Augen auf; dann lachte sie und stieg in den Wagen. Ihr Begleiter nahm an ihrer Seite Platz und sie fuhren davon.

— Ach, dieser letzte Schlag hat noch gefehlt, damit ich sie vollends verachte, sagte sich Friedrich, indem er langsam den Heimweg einschlug.

Zu Hause angekommen streckte er sich auf seinen Divan hin und bemühte sich, an nichts zu denken.

Da klopfte plötzlich Jemand an die Thür.

Friedrich öffnete und sah sich Diana gegenüber

(Fortsetzung folgt.)

Caviar's Post.

Löbliche Redaktion!

Es waart ein Abonnent des „Caviar“ An die Redaktion 'ne Frag' zu richten; (Doch Einiges zuvor, damit ich nicht Unangemeldet im Bureau erscheine).

Das Blut rollt nicht mehr heiß in meinen Adern, Doch viel erfahren habe ich im Leben, Und auch gehört viel, doch mit Andacht stußt Mein Ohr stets, wenn es hörte die Erzählung Von den Erlebnissen decameronisch.

Das Ernste was ich hörte — sagen muß ich's — Ist längst verduftet und entschwinden spurlos, Als Nische blieb zurück in dem Gedächtniß So manch' Erlebtes und Erzähltes, deren Pikanter und ganz stimmungsvoller Inhalt Zur Bier und Frommen nur gereichen würde Dem „Caviar“, der sich zur Aufgab' stellte

Zu flechten einen Kranz ganz unverwelflich, — Um wachzurufen die Erinnerung Im alten Herzen an den lieben Frühling Der lebensfrohen, gold'nen Jugendzeit.

Es wäre schad', daß mit dem Menschen auch Der lust'ge Stoff im Grabe elend mod're, Nicht überkomme auf die Epigonen;

Er ist doch dieses Lebens lichte Seite, Er ist für Tausende der liebliche, Melodiöse Schlag der Nachtigall

In dunkler Nacht des ird'schen Jammerlebens, Er ist der Duft der Wunderrose Schiras . . . Erzählungen von diesem Genre würd' ich Stylistischrein nach Budapest hinschicken,

Damit sie Aufnahm' finden in dem „Caviar“. Ihr Mitarbeiter würd' ich gern sein wollen . . . Um Antwort bitte ich. Gleich einem Jüngling, Der ungeduldig seiner Schönen harret,

Bin ich's, will wissen ob doch meine Bitte Beim holden Liebchen „Caviar“ wird finden Entsprechende Erhörung, Liebeslohn?

I. W. cz.

Antwort der Redaktion.

Gehreter Herr! Sie sind uns sehr willkommen, Beiträge werden von uns gern genommen. In Prosa oder Versen was Sie bieten: So wir es drucken, woll'n wir's auch vergüten.

Verantwortlicher Redakteur: Jean qui rit.

Redaktion und Verlag: Budapest, Grenadiergasse 8.

Verlag von Gustav Grimm in Budapest.

Druck von F. Buschmann, Budapest (Hartisch-Bazar).